Flugschriften
des
Evangelischen Bundes
zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen

Nr. 353

# Katholische Bettelbriefe

Von

W. Winkler
Pfarrer in Ronneburg (Sachsen-Altenburg)

Berlin W 35, 1914
Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß die **vorliegende Ausgabe** dieser Schrift nur innerhalb der Organisation des Evangelischen Bundes versandt wird. Die (abgesehen vom Titelblatt) völlig gleichlautende **Buchhandel-Ausgabe** erscheint im **Säemann-Verlag**, Berlin W 35. Bei öffentlicher Erwähnung der Schrift :: wolle man sich nur auf die Buchhandel-Ausgabe beziehen. ::

# Katholische Bettelbriefe

Von

**W. Winkler**

Pfarrer in Ronneburg (Sachsen-Altenburg)

**Berlin W 35, 1914**

Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes

# Inhaltsverzeichnis.



# Katholische Bettelbriefe.

## 1. Moderne Bettelmönche.

Für einen evangelischen Christen ist's nicht immer leicht, die rechte Entscheidung zu treffen, wenn ein armer Reisender an die Türe pocht. Nur wenige haben den scharfen Blick, unfehlbar einen arbeitsscheuen Fechtbruder von einem abgebrannten Wanderburschen zu unterscheiden, der auf der Walze ist, oder einem verschämten Bettler, der wirklich auf der Suche nach Arbeitsgelegenheit in Not geraten ist. Mancher kauft sich deshalb ohne Wahl und Qual regelmäßig durch ein Almosen los und fördert so die mißbräuchliche Ausnutzung der Barmherzigkeit. Mancher bleibt grundsätzlich gegen jeden Fremden unerbittlich. Nicht allzuviele suchen der Bettelnot durch Unterstützung der geordneten Armenpflege, der Arbeiterkolonien, der Herbergen zur Heimat und der Bodelschwingh-schen Heime für arbeitslose Brüder von der Landstraße wirksam zu steuern.

Ganz besonders schlimm sind auch manche evangelischen Pfarrer in katholischer Umgebung daran, deren Gemeinden eine geordnete kirchliche Armenpflege und auch eine Handkasse zur Unterstützung durchreisender Glaubensgenossen haben. Das spricht sich in den Vagabundenkreisen schnell herum. Mancher entdeckt dann sein evangelisches Herz, und weiß eine rührsame Uebertrittsgeschichte zu erzählen, so daß ein oder der andere Protestant sich betören läßt. Alte Praktiker lassen freilich regelmäßig ein „Vater Unser" beten und merken dann daran, daß der evangelische Schluß fehlt, was für einen geriebenen Gauner sie vor sich haben.

Der Katholizismus steht von Haus aus der gabenheischenden Armut anders gegenüber als der Protestantismus. Sahen die Reformatoren im Bettel einfach einen möglichst gründlich abzustellenden wirtschaftlichen Schaden oder Unfug, so liegt für den Katholizismus, der heute noch Bettelmönche hat und ehrt, auf der hilfsbedürftigen Armut ein religiöser Schimmer. Mancher Katholik ist für jeden Krüppel und für jeden Blinden, den er an der Kirchtür, der Wallfahrtsstraße oder der Haustür findet, dankbar; gibt dieser ihm doch die Möglichkeit, Almosen zu spenden, ein gutes Werk zu tun; und durch gute Werke sichert man sich die Seligkeit. Mancher Lump brüstet sich noch stolz

dieser himmlischen Mittlerschaft, bettelt sich ein Vermögen zusammen und schickt denen, die ihm aus Grundsatz nicht den Willen tun, zur Freude der Straßenjungen und manches frommen Weibleins höllische Verwünschungen nach.

An diese aufdringlichen Straßenbettler, die in katholischen Ländern die Wege umsäumen und den Wanderer segnen, wenn sie mit ihrer Bitte Erfolg haben, erinnern bisweilen die Verfasser und Versender jener Bitt-, ja man muß sagen: Bettelbriefe für römisch-katholische Zwecke, mit denen das katholische und leider auch das evangelische Deutschland überschwemmt wird. Wehe dem Protestanten, der einmal auf eine Adressenliste für solche Bitten zu katholisch-kirchlichen Zwecken gekommen ist; er wird regelmäßig mit Zusendungen bedacht. Und wenn er auch kein Lebenszeichen gibt, er bekommt zu Weihnachten oder Neujahr seinen Bettelbrief. Nicht einmal in der Millionenstadt Berlin kann er untertauchen. Die findige Post entdeckt den Empfänger, auch wenn er von Thorn nach Straßburg gezogen ist. „O zürnen Sie nicht über die schrecklichen Kirchenbaubettler, die immer zahlreicher werden!", bittet der Kuratus von Eichwalde (Kr. Teltow) zu Weihnachten 1912. „Haben Sie auch nicht eine Kleinigkeit übrig zu diesem Zweck, so legen Sie ohne Grollen das Bild (des bisherigen Gotteshauses und Priesters) beiseite." Nun ist gewiß, daß aus Versehen auch einmal ein Bittgesuch für evangelisch-kirchliche Zwecke an Nichtevangelische, an Katholiken gerichtet werden kann. Aber die Ungeniertheit und Häufigkeit, womit Bitten um Unterstützung katholischer Kirchbauten und dergleichen an evangelische Adressen versandt werden, ist doch etwas ganz anderes.

## 2. Katholische Kritik katholischer Bettelei.

Nichtkatholiken erscheinen den strengen Ultramontanen stets voreingenommen, und man läßt ihr Urteil nicht gelten. Wir wollen deshalb die katholische Bettelei zuerst im Feuer der katholischen Kritik anführen. Sie ist ja manchmal recht zart und vorsichtig, manchmal aber auch ziemlich scharf.

So schreibt die „Germania" (Nr. 150 vom 5. Juli 1906): „Ob das katholische Pfarramt in Pasewalk sich versehentlich oder absichtlich mit seiner Bitte an Protestanten gewandt hat, wissen wir nicht. In der Regel geschieht so etwas ja nicht und ist auch nicht rätlich." Dann druckt sie ohne weitere Bemerkung das Kreuzzeitungsurteil ab, welches das katholische Vorgehen hier mißbilligte.

Zahlreicher sind die abfälligen Urteile der katholischen Presse, die nicht nur die Bettelei bei Protestanten, sondern überhaupt die Belästigung durch Bettelpriester, Bettelbriefe usw. beklagen.

Ein katholischer Geistlicher veröffentlichte im Juli 1909 in der „Neustadter Zeitung" folgendes Schreiben:

„Verehrte Redaktion! Heute erhielt ich die monatlich erscheinenden Verordnungen des Bischöflichen Amtes. In dieser Nummer sind wieder fünf Kollekten auf einmal ausgeschrieben. Jede Kollekte soll für sich an einem Sonntage gehalten werden. Der Monat hat zwar nur vier Sonntage, aber



das Fest St. Peter-Paul ist noch dazwischen, also hat dieser Feiertag auch noch seine besondere Kollekte. Dazu kommen jetzt persönlich ins Dorf und gehen von Haus zu Haus jeden Monat andere Ordensleute aus Gegenden, welche zu der hiesigen Gegend sonst gar keine Beziehungen haben, z. B. aus Leobschütz, Ratibor, Breslau und Poremba; denn sie haben den Sammelschein erhalten. Obwohl die Teuerung und Not heuer sehr groß ist, geben die guten Leute immer noch, wenn auch nur etwas; denn sie wissen, dieses Almosen kommt in gute Hände und wirklich armen und würdigen Personen zugute. Ungehalten bin ich aber über die wilden Kollekteure aus der Gegend von Berlin. Einige bauen nicht Kirchen, welche der „schreienden Not" abhelfen, sondern Dome — für eine Handvoll Leute — ad majorem gloriam suam. Ein Kirchenbettler sucht den anderen zu überbieten, und es ist eine Lust, Berliner Kirchenbauer en gros zu sein; denn das kollektierte Geld langt nicht nur für eine großartige Kirche samt Bauplatz, sondern auch für Schule und Pfarrvilla mit Balkon, Kolonnade, Veranda und Pavillon. Wollen Sie Namen haben? Stelle auf Wunsch gern zur Verfügung. Ich habe selbst solche Bauten gesehen. Woher das Geld? Durch Bettelbriefe an jedes arme „Fräulein" Dienstmädchen wird es zusammengesogen."

Im Anschluß an diese treffende und sachkundige Charakteristik warnt der Geistliche, ein weißer Rabe in seiner Zunft, die Bevölkerung davor, den schwarzen „Freibeutern" die letzten Groschen in den Klingelbeutel zu werfen.

Die ultramontane „Augsburger Postzeitung" gibt am 14. Juni 1911 ein Eingesandt aus dem stockkatholischen Niederbayern wieder:

„Die Belästigung unserer Gegenden durch bettelnde Diasporapfarrer usw. nimmt einen derartigen Umfang an, daß sie geradezu gemeingefährlich wird. Dieses Versenden von Gebetbüchern, Rosenkränzen, Bildern usw. ist, deutlich ausgedrückt, ein Unfug. Und welches Fahnden nach Adressen! Der Pfarrer von W. . . . schickt mir heute schon in mein Haus die dritte Sendung und immer wieder an ein anderes Familienglied. Und welches Aergernis oft entsteht! Manch' „edle" Seele liest die Bitte um neue Adressen und schreibt absichtlich die Adressen von recht lauen Christen oder Religionsspöttern oder gar Andersgläubigen; und richtig auch dorthin kommt die ganz unerwünschte Sendung! Hier wäre es einmal am Platze, daß uns die Hh. Bischöflichen Ordinariate schützen sollten. Gewiß wäre jeder Konfrater gerne bereit, bei einer günstigen Gelegenheit dem so nützlichen Diasporaverein ein Wort zu reden oder bei Kirchensammlungen ein warmes empfehlendes Wort an die Gläubigen zu richten, wenn nur einmal dieser wirklich lästige Briefbettel verboten würde. Fast vergeht keine Woche ohne Bettelbrief; man will doch nicht gleich nach der Polizei rufen; aber wenn es gar zu arg getrieben wird, dürfte man es einem gar nicht mehr verübeln. Möchten doch die berufenen Kreise Abhilfe schaffen, wie letzthin bei der Verbreitung religiöser Bücher durch Agenten."

Die „Germania" bringt in Nr. 102 vom 3. Mai 1908 den Brief eines oberschlesischen Geistlichen, der selbst sieben Jahre Diasporapfarrer war und früher selbst stark „gebettelt" hat:

„Aber", so urteilt er jetzt, „durch die Erfahrung belehrt, würde ich heute Zeit, Mühe und — Porto sparen. Wenn man die ungeheuren Spesen bedenkt, die ein solcher Betrieb mit sich bringt, muß man sich doch ernstlich fragen, ob man die Groschen, die unser braves katholisches Volk noch immer zum Kirchbau opfert, zum großen Teil wieder auf Reklame ausgeben darf." Es wird auch daran erinnert, daß mancher Priester in katholischer Gegend oft noch größere Bausorgen und -schwierigkeiten hat wie sein Diasporakollege, und daß es auch sonst geradezu unmöglich ist, auch nur den zehnten Teil der einlaufenden Bittgesuche zu berücksichtigen. „Es ist deshalb dringend notwendig, die Bettelwut einzudämmen. Weniger Bitten hätte entschieden mehr Erfolg."

Derselben ultramontanen Zeitung schreibt am 10. Mai 1908 ein süddeutscher Diasporapfarrer, daß er „jahraus jahrein mit Bettelbriefen förmlich überschwemmt" wird. „Daß diese ewigen Plagereien auch den Nerven nicht gut sind, ist klar. Dazu kommen dann noch die Klagen der minderbemittelten Pfarrkinder, denen ebenfalls Bettelbriefe und Bücher usw. per Post zugehen."

Die „Germania" brachte im Jahre 1908 eine ganze Reihe von Aufsätzen über „Reformbedürftige Bettelei". Sie tadelte vor allem die „verschleierte Bettelei, wo zugleich mit dem Bettelbrief Bilder oder Bücher versandt werden" (10. Mai 1908). Außerdem gestand sie zu: „Mehr Ueberlegung und bessere Verteilung der Almosen täte wirklich not." Auch gegen Luxusbauten wird Front gemacht, da „manche zusammengebettelten Kirchen und besonders auch Pfarrhäuser selbst die reichsten Gemeinden am Rhein in Schatten stellten". „Manche Leute nehmen Anstoß daran: Früher ist ihnen das Elend in herzerweichenden Tönen geschildert worden und nachher, wie sie mal sehen wollten, was aus ihren Gaben geworden ist, finden sie einen Dom!" („Germania", 3. Mai 1908). Die „Kölnische Volkszeitung" hat sich in späterer Zeit namentlich gegen die unverhältnismäßig hohen Unkosten der Einzelsammlungen gewandt und (Nr. 452 vom 27. Mai 1913) z. B. dem Großlichterfelder Pfarrer Beyer vorgehalten, bei einer Unternehmung habe er 143 000 M. Einnahme und 90 000 M. Unkosten, bei einer anderen 45 000 M. Einnahme und 30 000 M. Unkosten, also 55,19 bzw. 66,66 % Unkosten gehabt, während der Bonifatiusverein nur mit 9,54 % Unkosten arbeite. Es sei also besser, diesen Verein auszubauen.

Die Notwendigkeit einer Reform der katholischen Wohltätigkeit gegenüber der Kirchenbettelei usw. wurde also allseitig anerkannt. Es wurden auch beachtenswerte Aenderungsvorschläge gemacht, die letztlich auf eine Einführung des Bonifatiusvereins in alle katholischen Gemeinden abzielten sowie auf die großen Geldmittel des Diözesanhilfsfonds und den Ertrag besonderer Kirchenkollekten hinwiesen. Am 24. Mai 1908 schlug man in der „Germania" vor, zu den Kirchbaukosten der katholischen Diaspora in erster Linie die katholischen Geistlichen mehr heranzuziehen, die ja von Kommunalabgaben, Schullasten und Kirchensteuern befreit wären.

### 3. Katholische Verteidigung der Bettelpraxis.

Die einzelnen Bittsteller heben immer ihre Armut hervor. Aber sie schweigen von den Reichtümern, welche die katholischen Orden aufgehäuft haben. Sie schweigen von den großen Summen, welche den Bischöfen jährlich etatsmäßig zur Verfügung stehen. Die katholische Kirche ist immer noch so reich, daß sie die Bedürfnisse vieler armer Kirchengemeinden allein aus dem Zinsertrag ihres Grundbesitzes und ihrer Kapitalien reichlich decken könnte.

Die Bettelei für ausländische katholische Zwecke wird gelegentlich abgeleugnet. Aber wir bringen Beispiele genug dafür. Die berechtigte



Kritik an der häufigen Bettelei ohne Einholung der vorgeschriebenen Erlaubnis wird oft dahin mißdeutet, als ob die Kritiker alle katholischen Kirchenbausammlungen verboten wissen wollten, damit man ihnen dann entrüstet den Vorwurf der Katholiken- und Kirchenfeindlichkeit ins Gesicht schleudern kann. Das müssen sich sogar bayrische Zeitungen sagen lassen, die katholische Kirchenbauten und Kirchenbaulotterien oft schon bereitwillig unterstützt haben. Und wenn die bayrischen Gesetze wilde Sammlungen verbieten und bestrafen, so erheben katholische Untertanen der bayrischen Krone laut Protest und fragen: „Wäre es nicht an der Zeit, solche wirklich rückständigen Verfügungen, daß Sammlungen nur mit hoher polizeilicher Genehmigung in Bayern gestattet sind, endlich zu beseitigen? Sogar in Preußen kräht kein Hahn danach, wenn solche Sammlungen ohne polizeiliche Genehmigung veranstaltet werden." Man staunt über diese Nachahmung Preußens, diese moderne Anwandlung der „Augsburger Postzeitung" (3. Nov. 1908), die die preußischen Vorschriften übrigens recht schlecht kennt.

Gegenüber dem Vorwurf des Bettelns bei Protestanten bringt man zunächst die Ausrede, es liege ein Versehen vor; wenn aber dann das Gegenteil erweisbar ist, da behauptet man flink und frei, die Evangelischen bettelten auch bei Katholiken. So wurde gesagt, man habe für die Speyerer Protestationskirche auch bei Katholiken vorgesprochen; der Beweis hierfür ist heute noch nicht erbracht.

Eine Irreführung ist es auch, wenn man sich entrüstet, „daß das katholische Bayernland, und daß speziell das katholische München mit Stößen von Flugblättern und Traktätchen der „Hamburger Traktatgesellschaft" überschwemmt wird" („Augsb. Postztg.", 2. Mai 1908). Diese Agitation geht nicht von der evangelischen Kirche aus, sondern von amerikanischen Adventisten, deren Propaganda auch von evangelisch-kirchlicher Seite scharf und entschieden bekämpft wird.

Auch die „Heilsarmee" ist keine evangelisch-kirchliche Organisation. Und wenn sie sich an alle Welt um Gaben wendet, so soll man daraus nicht ein protestantisches Gegenstück zur katholischen Kirchenbettelei machen.

Ebenso windig ist's mit der Behauptung, das Evangelische Diakonissenhaus in Kreuznach habe für seine Krüppelpflege auch bei Katholiken eine Kollekte veranstaltet, wie katholische Blätter versicherten. Die Diakonissenhausdirektion erklärte („Ruhr-Ztg.", 29. Juli 1910), sie habe zwar regelmäßig auch einige katholische Kinder, die sonst nicht unterkommen konnten, zu Gaste gehabt, trotzdem aber in der Rheinprovinz nie eine Sonderkollekte bei Katholiken oder Protestanten weder beantragt noch gehabt. Im ehemaligen Herzogtum Nassau ist eine evangelische Kollekte beantragt, mit Rücksicht auf die schon jahrelang mitverpflegten katholischen Krüppel eine interkonfessionelle Kollekte genehmigt, trotzdem jedoch nur bei Evangelischen kollektiert worden. In kleineren Orten, wo die Verhältnisse leicht zu überschauen sind, kommt es wohl vor, daß in der Weihnachtszeit z. B. von Katholiken bei Protestanten und umgekehrt

für Werke der christlichen Barmherzigkeit gesammelt wird. Wo diese Sitte ist, mag sie bleiben.

Aber etwas ganz anderes ist es mit den allgemeinen und über ganz Deutschland ausgedehnten wilden katholischen Sammlungen, wo weder der Zweck noch die Verwendung der Sammelgelder kontrolliert werden können. Denen gegenüber muß die Parole lauten: Taschen zu! Daß Protestanten in dieser Weise Katholiken behelligt hätten, ist erst noch zu beweisen. Es ist Tatsache, daß gegen solche „wilde Kollekten" von protestantischer Seite schon dann protestiert wird, wenn sie von Protestanten für Protestanten veranstaltet werden. Sie bringen eben nur Unordnung und Unsicherheit ins Publikum und schädigen die amtlich oder vereinsmäßig geordnete christliche Liebestätigkeit.

Auf katholischer Seite wird dagegen in der verschiedensten Weise diese Bettelpraxis gerechtfertigt. Die „Germania", die 1908 sich kritisch über die Kirchenbaubettelei geäußert hatte, hat doch am 24. Mai 1913 als das Ergebnis aller Kritik bekanntgegeben: „Vorläufig müssen wir an dem althergebrachten System festhalten, bis wir Ersatz haben. Hat es Schattenseiten, so doch auch gewiß manche Lichtseiten." „Der Erfolg der Bettelbriefe zeigt es doch deutlich, daß die Leute ganz gerne geben" (ebd. 3. Mai 1908). Und als im Frühjahr 1913 die „Kölnische Volkszeitung" (s. o. S. 6) für eine geordnete Sammeltätigkeit in Vereinsform und gegen die Almosensammlungen der Diasporapfarrer Stellung genommen hatte, trat die „Germania" am 5. Juni 1913 (Nr. 254) aus ihrer „Reserve" heraus, um „eine schwere Schädigung der katholischen Diaspora" zu verhüten. Tatsächlich verleugnete sie vollkommen ihren früheren Standpunkt in dieser Frage. Ihr Gewährsmann war zunächst „ein rheinischer Jurist in hoher staatlicher Stellung", der die Organisation des Bonifatiusvereins für „reformbedürftig" erklärte, vor „Uebereilung" bei den Kirchbauten warnte, eine „Kontrolle" der Verwendung bischöflich empfohlener Sammlungen guthieß, gleichwohl aber schließlich den Bettelbriefen das Wort redete: „Man soll nicht alte Quellen sperren, bevor man neue eröffnet hat." Am 6. Juni 1913 (Nr. 257) folgte ein zweiter Leitaufsatz über „Die Kirchennot in der Diaspora", worin eingehend das Wachstum des Katholizismus im Delegaturbezirk Berlin dargelegt wurde.

Früher hatte Berlin nur zwei katholische Kirchen und einige Kapellen, während in den letzten 25 Jahren 45 Neubauten dazukamen. Die gewaltigen Kosten wurden aufgebracht durch besondere Kirchensteuern der Einzelgemeinden für den Gesamtverband der katholischen Kirchengemeinden in Groß-Berlin, durch Sammlungen von Kirchbauvereinen, durch Spenden und Vermächtnisse einzelner Wohltäter, durch auswärtige Kollekten von denen seit dem Jahre 1890 die „Kölnische Volkszeitung" rund 245 000 Mark vermittelt habe, und durch den Bonifatiusverein, der ein Legat von einer halben Million Mark für die Liebfrauenkirche überwies und außerdem noch 1 296 955 Mark bis Ende 1911 für Groß-Berlin widmete. Dem Bonifatiusverein allein sei es nicht möglich, ausreichend zu helfen. Deshalb müßte an die private Wohltätigkeit appelliert werden. Das Bettelbriefsystem mit seinen Un-



kosten ließe sich auch vom geschäftlichen Standpunkte aus ebensogut rechtfertigen wie die Massenversendung illustrierter Kataloge durch die großen Kaufhäuser. Die „Germania" war schmerzlich dadurch berührt, daß die „Kölnische Volkszeitung" von „unkontrollierten" Sammlungen geredet hatte. „Hier gibt sich ein Mißtrauen gegen die betreffenden Pfarrer kund, gegen das sie schon durch ihren geistlichen Stand geschützt sein sollten."

Die Bücher- und Bilderbeilagen der Bettelpfarrer stammen nach der „Germania" (8. Juni 1913) „großenteils von hervorragenden Volksschriftstellern und anerkannten Künstlern". „Tausende von Katholiken haben den „Bettelaposteln" in rührenden Worten ihren Dank abgestattet für die Gnaden, die durch sie in ihr Haus eingezogen sind." Der Geschmack ist verschieden!

Die „Germania" erklärt am gleichen Tage auch, daß eine katholische Zeitung unter keinen Umständen sich zum öffentlichen Zensor von Unternehmungen aufwerfen dürfe, die von den zuständigen Diözesanbehörden gebilligt wären. Ein Geistlicher aus Pommern verlangt in derselben Nummer kurzerhand, solche Zuschriften aus dem Leserkreise dürften von katholischen Zeitungen gar nicht aufgenommen werden, selbst wenn die Vorwürfe berechtigt wären. Sie sollten an das zuständige bischöfliche Ordinariat weitergegeben werden. „Die bisher erzielten Resultate sind geradezu glänzend und werden stets ein Ruhmesblatt in der Geschichte des religiösen Lebens des katholischen Deutschlands bilden." „Wenn die Angriffe in katholischen Zeitungen noch lange fortdauern sollten, dann muß schließlich die ganze Betteltätigkeit eingestellt werden — zum größten Schaden der Entwicklung des katholischen Lebens in der Diaspora." Ja, man berührt sogar ernstlich die Schadenersatzfrage!

Der Einwurf, daß der Bonifatiusverein weit mehr Mittel erhalten und deshalb auch reichlicher hätte geben können, wenn nicht die Bettelpfarrer gewesen wären, und daß er in Zukunft bei einer entsprechenden Organisation allein für alle Diasporabedürfnisse aufkommen könnte, suchen in der „Germania" vom 7. Juni 1913 Zuschriften aus Baden und Ermland dadurch zu entkräften, daß nach praktischen Erfahrungen für Einzelkollekten mehr Geld flüssig zu machen sei, als für den Bonifatiusverein. Ohne die Bettelbriefe würde es jedenfalls einen empfindlichen Ausfall an Kirchengeldern geben.

Die Briefbettelei wird ja von den kirchlichen Oberen gefördert. Sammeltätigkeit wird der Seelsorge gleichwert geachtet. So schrieb der Bischof von Fulda an Kuratus Rüdling zu Hanau-Kesselstadt unter dem 4. August 1911:

„Die Geistlichen in den Diasporagebieten haben ein besonderes Apostolat zu erfüllen und neben den Geschäften der Seelsorge eine eifrige *Sammeltätigkeit zu entfalten*, um für die *Missionsstellen die nötigen Mittel zu gewinnen*. Und zu meiner Freude, wie zur Ehre aller Herren, die ich an solche Stellen berufen habe, kann ich konstatieren, daß selbst diejenigen, die anfänglich schweren Herzens an die Erfüllung ihrer Aufgabe herantraten, gute Erfolge aufzuweisen hatten, weil ihr Eifer und ihre Fürsorge in der Beharrlichkeit eine schätzbare Stütze fanden. Auch *Ihnen, Herr*

Kuratus, mögen die besten Erfolge sowohl in der Seelsorge als in der Sammeltätigkeit auch künftig beschieden sein. Fassen Sie neuen Mut und setzen Sie mit Gottvertrauen fort das Werk Ihres Apostolates.

Der Bischof von Fulda:
Joseph Damian."

Wenn der Kirchenbettel so von angesehenen Zentrumsblättern und kirchlichen Oberen gebilligt wird, wird er gewiß bleiben. Der „Anzeiger für die katholische Geistlichkeit Deutschlands" in Frankfurt a. M. wird also (vgl. „Kattowitzer Ztg.", 23. Okt. 1908) wie früher so auch künftig für Geistliche, die zum Besten ihrer Kirche betteln, das Inserat bringen können, das vom Königshütter Zentrumsblatt als ein „Schacher mit Wohltaten" verurteilt wird:

„Wichtig für Kirchenbettler!!

Früherer Kirchenbettler hat zu günstigen Bedingungen eine große Anzahl von Adressen katholischer Wohltäter käuflich oder leihweise abzugeben. Anfragen unter 2751 an die Expedition des Blattes erbeten."

## 4. Die Aufmachung der Bettelbriefe.

Manche Briefmarken- und Schmetterlingssammlung ist nicht so interessant wie eine Sammlung römischer Bettelbriefe aus den letzten zwanzig Jahren. Die im Folgenden erwähnten haben, soweit nicht ausdrücklich eine Quelle genannt ist, dem Verfasser vorgelegen. Eine genaue Angabe des Datums der Versendung ist in manchen Fällen nicht möglich, weil einfach „Datum des Poststempels" vorgedruckt ist.

Am Dreikönigstage oder sonst in der Epiphaniaszeit bringt die Post einen Brief, der einen schöngedruckten „Bittruf an alle Verehrer der Mutter Gottes" enthält, sie möchten doch der „Berliner Kirchennot" abhelfen. Im Südosten hätten 16 000 Katholiken nur eine armselige Kapelle. „Der hochwürdigste Kardinal und Fürstbischof von Breslau" habe deshalb den Bau einer Liebfrauenkirche „zu Ehren der Königin des Himmels", der besonderen Patronin der Gemeinde, ausdrücklich anempfohlen. Gottes Segen und die Fürbitte der Mutter Gottes werden jeden Geber und erst recht jeden Sammler reichlich belohnen. Auch katholische Landgemeinden rühren sich in solcher Weise. Die 600 Katholiken von Niederkalbach bei Fulda heischen eine groß und fettgedruckte „kleine Gabe" für eine St. Laurentius-Kapelle. Seit 6 Jahren beten sie bei jedem heiligen Meßopfer für ihre Wohltäter. Die inzwischen eingerichtete Notkapelle wird in Bildern vorgeführt. Der „hochselige" Bischof Adalbert soll bei ihrer Besichtigung gesagt haben: „Eine solche Not hätte ich mir nicht gedacht; sie ist wirklich groß, hier ein Almosen zur Linderung derselben!" Der katholische Seelsorger von Wriezen-Freienwalde versendet eine Karte mit geographischer Darstellung der fast 100 Ortschaften seiner Pfarrei. Ein Wandkalender in Flügelaltarform ist angebogen. Auf der Rückseite wird beklagt, daß die Stadt Wriezen den Katholiken eine uralte Laurentiuskapelle „nur zur Benutzung", nicht als Eigentum, überlassen hat, die in der Franzosenzeit Pferdestall, Schauspielhaus und Gefängnis,



später Montierungskammer und Petroleumschuppen gewesen sei. Durch die Zuwanderung polnischer Sachsengänger sei sie viel zu klein geworden. „In der Fremde ist allein die katholische Kirche der Ort, wo sie sich heimisch fühlen." Der Luckenwalder Pfarrer verschickt Postanweisungen mit seiner Anschrift, sowie die Mitgliedskarte des katholischen Kirchenbauvereins mit dem Bilde der „Apostelfürsten Petrus und Paulus", während auf der Rückseite der Bittruf durch den fürstbischöflichen Delegaten Kleineidam in Berlin empfohlen und gewünscht wird, man solle sich eine andere mildtätige Seele suchen, die eine Kleinigkeit beisteuert. Für die eine Mark-Mitglieder des Vereins wird monatlich eine besondere Messe gelesen und bei jeder Messe gebetet, für die 20 Mark-Mitglieder ist nicht nur der Eintrag in die Gründerliste, sondern später sogar ein Hochamt vorgesehen. Der Pfarrer von Neu-Isenburg bei Frankfurt a. M. schickt gleichfalls eine Kirchenbauvereins-Mitgliedskarte und hat als 4. Staffel noch einen Platz auf der Ehrentafel der Wohltäter bei einer Spende von 100 Mark geschaffen.

Wer sich die Fürsprache des heiligen Josephs, „des Nähr- und Pflegevaters Jesu, des Schützers des arbeitenden Volkes, des Fürbitters in der Todesstunde", sichern will, benutze die Zahlkarte, die dem Aufrufe des katholischen Pfarrers von Neuleutersdorf in der sächsischen Oberlausitz zum Bau einer Josephskirche für etwa 1400 aus Böhmen eingewanderte Arbeiter beiliegt. „Bei Gaben von 5 M. wird auf Wunsch ein hübsches Glaspetschaft zugesandt." Noch eindringlicher schreibt der Pfarrer von Ebbersrath: Die „Vordringlichkeit" seines Kirchbaues wird 1. durch die behördlich angeordnete Abtragung eines baufälligen Kirchturms, 2. durch „ein fürchterliches Unwetter", das einen Schaden von mehr als 100 000 M. anrichtete, bewiesen. „Haben Sie so etwas auch schon gehört oder gelesen?" fängt die Klage an. Dann aber wird denen, die die beigelegte Postanweisung ausfüllen, nicht bloß das erste Hochamt versprochen, sondern auch allerlei schöne Weihnachtsgeschenke: Wer eine Mark zahlt, bekommt eine Anzahl künstlerische Ansichts- und Glückwunschkarten, „die in dieser Ausführung in den Läden gewöhnlich für 15 Pfennige pro Stück verkauft werden". Wer zwei Mark zahlt, erhält außerdem noch „gratis und franko" die hochinteressante Schrift: „Ein Blick in den Himmelsraum. Populäre Darstellung des Weltalls." Wer drei Mark und mehr zahlt, erhält dazu die Schrift: „Der Weltuntergang nach Bibel und Astronomie. Mit Druckerlaubnis Sr. Eminenz des Herrn Kardinal-Fürstbischofs Georg Kopp von Breslau." „Also bitte recht sehr. Füllen Sie heute noch beifolgende Postanweisung aus . . . . ."

Die reichlichen Ablaßverweisungen, die so oft auf solchen Schreiben angebracht sind, müssen ja die Evangelischen besonders interessieren.

Ein katholischer Pfarrer von Spandau bei Berlin versendet ein Heft über das „Sakrament", zu dessen Ehren die geplante Kirche erstehen soll, und leistet sich dabei in einem Anschreiben an die Gläubigen den marktschreierisch-rührseligen Erguß:

„Nimm dieses Büchlein an, dessen Preis mit 1 M. bei seinem kostbaren Inhalte nicht zu hoch bemessen ist; nimm es an und schicke dafür 1 M., ach, nur eine einzige Mark, zu meinem Kirchbau. Das Herz wird mir schwer, wenn ich an die furchtbare Rechenschaft denke, die ich einst als Hirte für meine Schäflein ablegen muß! Willst du einem tiefbekümmerten Seelsorger nicht zu Hilfe kommen mit einer einzigen Mark? Ich kann, ich will es nicht glauben. Wenn du noch ein Fünkchen Barmherzigkeit in deinem Herzen hast, so stoße meine flehend ausgestreckte Hand nicht zurück. Ich bitte dich ja nur um der Liebe des gekreuzigten Heilandes willen, der auch dir einst ein gnädiger Richter sein möge! Solltest du aber doch meine Bitte nicht erhören wollen, so bist du herzlich gebeten, das Büchlein mir alsbald zurückzusenden unter Angabe deines Namens — der genauen Buchung wegen . . . .“

Manche Empfänger öffnen aber ihr Geldtäschchen nicht leicht. Deshalb schickt die katholische Kapellengemeinde in Strasburg (Provinz Brandenburg) in der Passionszeit eine mechanisch-vervielfältigte Erinnerung an die Einsendung des Erlöses für eine Büchersendung:

„Wenn Sie den Betrag schon eingesandt haben, so sagen wir Ihnen herzlichstes „Gott vergelt's!“ und alsdann bitten wir, auf dies Schreiben keine Rücksicht zu nehmen; aber leider hat ein großer Teil der Herren und Damen vom vorigen Jahre auf den Postanweisungen nicht die genaue Adresse angegeben, ein Teil hat alle oder einige Büchlein ohne Angabe des Absenders zurückgeschickt, ein Teil die Büchlein für dies Jahr zurückbehalten, so daß wir zwecks ordnungsmäßigen Buchens uns gezwungen sehen, an alle zu schreiben.“

Was für eine Buchführung! Weshalb sind denn die beigelegten Postanweisungen nicht numeriert worden? Aber die Hauptsache kommt erst noch. „Wenn Sie die Büchlein noch haben, so bitten wir herzlichst und inständigst, dieselben, wenn irgend möglich, zu einem beliebigen Preise unterzubringen, aber nicht zurückzuschicken, weil uns durch das wiederholte Versenden viel Porto verursacht wird, lieber ist es uns, wenn Sie im Preise ablassen.“ Also Schleuderpreise! Die Kirche soll vor allem „landwirtschaftlichen Arbeitern“, d. h. polnischen Sachsengängern, dienen. Ihretwegen muß oft statt in einer zur Kapelle umgebauten Schuhmacherwerkstatt auf dem Hofe gepredigt werden, wodurch man sich, wie behauptet wird, dem „Gespött der Andersgläubigen“ aussetzte.

Einen evangelischen Oberlehrer in Bielefeld beglückt ein Kuratus aus der Pappel-Allee in Berlin N sogar mit vier Postbestellzetteln auf die katholischen „Sonntagsglocken“ und mit einer Postanweisung zur Einzahlung der Bezugsgebühren sowie eines Almosens für den Bau „eines Gotteshauses im Norden von Berlin“. Der Protestant soll also Bezieher werben und Sammlerdienste tun. Die Liebe soll auch nicht unbelohnt bleiben. „Solltest Du dem Christkinde etwas mehr als der Abonnementspreis beträgt einsenden“, dann bekommst Du das Sonntagsblatt gratis, und bei einem Jahresabonnement sogar noch ein Kunstblatt, „wozu Du bei mir auch noch einen Rahmen als Hausaltärchen, außerordentlich billig und kunstvoll ausgeführt, beziehen kannst.“ Willst Du aber wirklich gar nichts zahlen, dann „hilf mir wenigstens den lieben Gott anflehen, daß ich recht bald ein Gotteshaus habe“, das „so notwendig ist, wie Deine beiden — hoffentlich recht schönen — Augen in Deinem — gewiß auch recht klugen — Kopfe!“ Damen gegenüber



nennt man solche Phrasen Süßholzraspeln. Der katholische Pfarrer von Reinickendorf bei Berlin ging auch gleich an die rechte Schmiede. Er schrieb im Jahre 1894:

„Freundlicher Leser! Herzensgute Leserin! Du liebe Leserin verstehst mich hier besser als die oft so harten Männerherzen, darum wende ich mich ganz besonders an Dich; siehst Du, daß der Mann beim Anblick meines Briefes erbleicht und seine Miene sich drohend umwölkt, dann ist es Zeit, dann tritt ein für mein Schmerzenskind, die junge Pfarrei ohne Kirche, „ohne Obdach“ . . . „O, erbarme Dich und hilf, hilf mir doch.“

So nützt man die Sorge seiner Frau um das Seelenheil ihres Gatten aus.

Der Beispiele für solche sentimentale Art der Bitten sind noch viele zur Hand; die angeführten mögen genügen.

## 5. Bettelrezepte.

Die Benediktiner- und Karthäusermönche verdanken die Beliebtheit, deren sich ihre Schnäpse erfreuen, dem sorgsam gehüteten und selbst durch allerlei Rechtsmittel geschützten Geheimnis ihrer Rezepte. Auch die römischen Bittsteller, die wir bisher kennen lernten, haben ihre besonderen Methoden. Ein eigentümliches Talent entwickelt Pfarrer Beyer in Großlichterfelde, der für eine katholische Kirche in Lankwitz bei Berlin Jahr für Jahr Hunderte von Bettelbriefen verschickt. Er hat die faule Zeit auf dem Grundstücksmarkte benutzt und einen Kirchbauplatz erworben, was der fürstbischöfliche Delegat genehmigte. Nun aber fehlt das nötige Geld, und er schreit:

„Hilfe! Hilfe! Hilfe! Die Pistole ist mir auf die Brust gesetzt: ich muß bezahlen und kann nicht! Ich bin verzweifelt! Die katholische Sache ist hier auf das ärgste gefährdet, darum hilf mir, mein Lieber! Ich bitte, ich flehe, ich bestürme dich! Du mußt mir helfen! Hilf mir, das Kirchenbaugrundstück bezahlen, hilf mir, daß ich bald mit dem dringend notwendigen Kirchenbau beginnen kann. O wenn es doch Bausteine regnen wollte!“

Stolz weist er hin auf die 12 Jahre, die er das schon getrieben hat, erst für eine Kirche in Lichterfelde, dann für das Berliner Marien-Stift und zuletzt für Lankwitz. Seine jetzige Gemeinde hat 165 000 Mark Schulden! Nur noch einmal soll man helfen! Entrüstet wettert er gegen den Generalvorstand des Bonifatiusvereins in Paderborn, sowie die Kölner und Münsterer Zweigvereine, die ihm nicht beispringen. „Nicht einmal einer Antwort bin ich gewürdigt worden, geschweige denn einer Gabe!“ Die Glaubensbrüder des Herrn Beyer werden ja wohl Gründe für ihr Verhalten haben. Ob er die Gebetbucheinlage von der vollkommenen Reue, die er mit versendet, auch für die Männer von Bonifatius bestimmt hat? Ob auch ihnen sein frommer Wunsch gilt: „Vielleicht danken Sie mir noch einmal in der Sterbestunde für den großen Trost, der Ihnen hieraus erwachsen kann oder den Sie anderen, z. B. Ihren eigenen Angehörigen damit spenden können“? Mahnt der mitgeschickte Abreiß-Kalender, der mit jeder Woche in neuer Art für diesen Kirchbau schnorrt, nicht aufdringlich genug?

Der katholische Pfarrer Jedorzek in Nauen bei Berlin versendet einen illustrierten „Notschrei“, auf dem sein Bild in Momentphotographie prangt, in der Hand einen langen fingerdicken Stab mit einem großen Klingelbeutel. Auch er baut auf Borg und jammert dann, daß er vor dem Bankerott steht:

„Die Bauleute mahnen mich, drängen mich, bitten mich um ihr Geld, und ich habe keins mehr — die Baukasse ist erschöpft, der Klingelbeutel leer. War das nicht ein unverantwortlicher Leichtsinn von mir, unter solchen Umständen mit dem Bauen anzufangen?“

Er antwortet Nein! Aber mancher wird dazu überzeugt Ja! sagen.

Die Katholiken von Wanfried an der Werra, „deren erster Priester der Heilige Bonifatius selbst war,“ bitten um Beiträge zur Erhaltung der Seelsorgestelle. Eine beigelegte Karte verspricht zehn heilige Messen für Angehörige der Spender. Neu ist dabei die naive Bitte, nach einem Vordruck die genaue Anschrift von zwei Dutzend katholischen Wohltätern anzugeben, damit auch diese geschröpft werden können.

Mit Hilfe von Kindern wurde auch in Berlin für den katholischen Kirchbau in der Nürnberger Vorstadt Gerstenhof gebettelt. Vor Weihnachten kamen Briefe von einigen Erstkommunikanten, die um einen Zuschuß zu den noch fehlenden 150 000 M. Baukosten ersuchten und dafür versprachen, „in der Weihnachtszeit jeden Tag für die guten Herren und Damen zu beten“. Kuratkaplan und Dekan, die geistlichen Väter des Gedankens, unterstützten den Wunsch („Vorwärts“, 29. Dezember 1909).

Zum St. Josephstage, dem 19. März 1892, beglückwünscht der Pfarrer „der einzigen Josephskirche auf dem hohen Westerwalde“ in Schönberg alle Namensträger dieses Heiligen, läßt in der „Köln. Volksztg.“ eine lange St. Josephslegende in Versen abdrucken und schließt poetisch:

„Willst Leser du und Leserin,
Mit gläubig-frommem Christensinn,
Heut zu St. Josephs Preis und Ehr',
Mir geben wohl ein Scherflein her?“

Ebenso dichtet und bettelt am Feste der Heiligen Landgräfin von Thüringen „Missionar“ Dr. Fischer alle Verehrer der Heiligen Elisabeth, namentlich alle Trägerinnen ihres Namens und alle Mitglieder des 3. Ordens um einen Beitrag zum Kirchbau in Apolda an (2. Dez. 1891). Auch der katholische Pfarrer von Weimar treibt solche Poesie.

Am 6. Mai 1904 veröffentlicht im „Pilger“ der katholische Seelsorger von Pankow bei Berlin seinen wohlgereimten Notschrei:

„St. Georg, du großer Streiter,
Hilf mir, daß mein Mut nicht wanke,
Freunde, ach, erbarmt euch weiter,
Doch des Bettlers von der Panke.“

In der „Kölnischen Volkszeitung“ tauchte der Gedanke auf, zur Linderung der Berliner Kirchennot sollten die katholischen auswärtigen



Gemeinden alle je 100 M. beisteuern; arme Gemeinden sollen sich durch wohlhabende Katholiken vertreten lassen. Gar bald konnte schon über mehr als 13 000 M. quittiert werden, darunter auch u. a. 100 M. mit der Bemerkung: „Pränumerando aus den Sperrgeldern“. Dieser Erfolg weckte natürlich bei manchem „Kirchenbettler“ der Provinz so etwas wie Neid. Er äußerte sich z. B. in einem „Eingesandt“ der „Eichsfeldia“, wo zuerst ein Lied auf die Caritas gesungen und zuletzt mit etwas holperigen Versen für den Kirchbau zu Mühlhausen geworben wird (4. März 1892):

„Für Berlin ihr vollen Hände,
Für Mühlhausen laßt das Geizen!
Achtet gleich St. Hedwigs Propste
Den der Unstrut, Heinrich Gleitzen!“

Natürlich wird auch die Neigung zum Lotteriespiel für katholisch-kirchliche Zwecke ausgenützt. Die Leute werden dabei wiederholt genau wie von Spielbanken dazu angeregt. Das ergibt sich aus der gedruckten Mahnung:

„St. Maurice, Datum des Poststempels.

P. P. Sie hatten seinerzeit drei Lose unserer Lotterie, I. Serie, welche Ziehung am 14. Dezember 1909 stattgefunden hat, erhalten, sie aber trotz wiederholter Bitte weder refüsiert noch bezahlt. Es ist unserer armen Kirchengemeinde dadurch ein Schaden von 3 Franken entstanden. Da wir gerne annehmen, daß dies nicht in Ihrer Absicht lag, bitten wir Sie höflich, als Zeichen Ihres Entgegenkommens einige Lose der dritten Serie, welche Ziehung am 15. Juni stattfindet, zu bestellen. Eine nachträgliche Rücksendung hätte keinen Wert mehr. Hochachtend Lotteriekommission Balsthal. Adresse: Postfach 5864 St. Maurice. Bei der nächsten Ziehung kommen nebst den bisherigen Geldpreisen noch 360 silberne Damen- und Herrenuhren zur Auslosung.“

Kirchenbaulotterien kommen auch auf evangelischer Seite vor. Die Ansichten darüber werden verschieden sein. Bedenklich aber ist in jedem Falle bei der eben erwähnten dies: daß es sich um einen römisch-katholischen Kirchenbau handelt, wird mit keinem Worte gesagt.

Auch der Berner „Bund“ (24. August 1912) verurteilt diesen „Lotteriekatholizismus“ vor allem deshalb, weil manchmal, wie z. B. in St. Immer, die Bezeichnung der Konfession auf den Prospekten halb oder ganz unterdrückt wird, während die Lose auch im protestantischen Teile des Kantons Bern verbreitet werden.

Und sicher greift man auf katholischer Seite unvergleichlich häufiger zu solchen Mitteln. Die Gebrüder Schuler in München rühmen sich in einem Prospekt, daß sie seit 1878 bis Mitte des Jahres 1913 volle 158 Lotterien mit dem Gesamtergebnis von 40 919 000 M. durchgeführt haben. Diese Riesensumme kommt mit einer Ausnahme bayrischen Unternehmungen zugute. Etwa zwei Drittel der Lotterien ist für katholische Kirchenbauten bestimmt; über die Hälfte gibt diesen Zweck ausdrücklich an. Mancher Kirche müssen zwei oder drei Lotterien dienen. In Nürnberg kamen so in kurzer Zeit durch 910 000 Lose für drei Kirchen 1 820 000 M. ein. Manchmal tun sich auch ein halbes Dutzend Landgemeinden zu einer gemeinsamen Kirchbaulotterie zusammen. Die

Firma arbeitet nicht nur für katholische Kirchen und Vereine, sondern hatte auch u. a. die Lose der Orientalischen Ausstellung und der Oktoberfest-Jubiläums-Lotterie übernommen.

## 6. Kirchenbettelindustrie.

Wer sich in den Herbergen unserer Pennbrüder auskennt, weiß, daß es dort Listen mit den Namen und Wohnungen wohltätiger Ortseinwohner zu verkaufen gibt. Die „Kunden" geben einander auch durch allerlei meist mit Kreide gemalte Zeichen Nachricht über die Hausinsassen, ihr Herz und ihren Geldbeutel. Ja, es gibt Bettlergesellschaften, die von einem unternehmenden Walzbruder, der jede Kraft am rechten Platze einsetzt, mit Feldherrnblick geleitet werden. Natürlich hat dann der Unternehmer immer den Löwenanteil an der Beute.

Auch die katholische Kirchenbettelei hat ihre Organisation und Industrie. Sobald die Versendung solcher Bitten im Großen anfing, stellte sich das Bedürfnis heraus, eine möglichst große Zahl guter Anschriften zu bekommen. Anfangs mögen sich die einzelnen katholischen Pfarrer gegenseitig damit ausgeholfen haben. Bei dem gesteigerten Bedarf aber mußten bald andere Quellen erschlossen werden.

Manche Katholiken verschafften sich eine hübsche Nebeneinnahme, indem sie gegen Entgelt auswärtigen Geistlichen örtliche Adressen besorgten. Aus Schabernack oder Gewinnsucht kamen sie auch auf manchen Trick. In der „Eichsfeldia" (20. Dez. 1906) klagt ein Priester, daß in seinem Wohnorte oft an ein und dieselbe Person 3, 4 und mehr Exemplare von Bittgesuchen unter leicht veränderten Adressen geschickt wurden. Ein kleiner Ladenbesitzer mit Flaschenbierhandel, zugleich Musikant, Weber und Besitzer einiger Acker Land, erhielt die Sendungen unter den Adressen: 1. Kaufmann N., 2. Flaschenbierhändler N., 3. Stabstrompeter N., 4. Webermeister N., 5. Landwirt N. — Ein ehrsamer Anstreicher wurde tituliert: 1. Kunstmaler, 2. Stubenmaler, 3. Anstreicher. Oft gibt man in ein und derselben Familie als Adressaten an den Großvater, der gewöhnlich zum Rentier gestempelt wird, den Vater und selbst noch schulpflichtige oder eben schulentlassene Söhne. So können in einem Dorfe von 1000 Einwohnern drei stramme Postsäcke voll Bittgesuche untergebracht werden. Die meisten Empfänger können gar kein Almosen spenden. Der Priester, der in diesem Fall die Bittgesuche verschickt hatte, rechnete auf Hunderte, und bekam höchstens 40 bis 50 M., d. h. kaum die Portoauslagen. Die „gute Sache" wird so nicht gefördert, sondern geschädigt, muß doch der Einsender der Adressen schon vorher bezahlt werden. Deshalb empfiehlt die „Eichsfeldia" Priestern, die in dieser Lage sind, sich beim Ortsgeistlichen zu erkundigen, ob die Adressenvermittler zuverlässig sind, und ob der Ort überhaupt leistungsfähig genug ist.

Findige Köpfe unter den Kaufleuten nahmen sich der Sache an. So schreibt („Welt am Montag", 5. Juli 1909) eine Kunsthandlung, Buchbinderei und Devotionalienhandlung aus Abenheim in Rheinhessen „An den



katholischen Meßner in N. N.", d. h. natürlich an den jedes einzelnen Pfarramtes, folgenden Brief: „Anbei erlaube ich mir, Ihnen, sehr werter Herr, einen Rosenkranz, mit Kreuzherrenweihe versehen, zu übersenden, mit der höflichen Bitte, mir 20 bis 30 Adressen guter katholischer Familien, Frauen und Jungfrauen, deutlich geschrieben und mit Straßenangabe zu übersenden. Ganz besonders dankbar wäre ich Ihnen für Adressen solcher Personen, welche dem 3. Orden angehören. Im voraus besten Dank. Mit vorzüglicher Hochachtung . . ." So verschafft sich die kluge Firma billig ein umfangreiches Verzeichnis zahlungsfähiger Abnehmer. Tun sich mehrere Geschäfte zusammen, so können sie mit Leichtigkeit ein „Adreßbuch des katholischen Deutschlands" zusammenstellen. Von da ist es nur wieder ein Schritt zu einem selbständigen Unternehmen, das weiter nichts tut, als Adressen zu sammeln und zu vertreiben. Konkurrenzunternehmungen dürften sich bald bilden.

Wie das ultramontane „Mainzer Journal" (vgl. „Welt am Montag", 8. Mai 1911) berichtete, hat Eduard Köppel in Kassel ein „Preisverzeichnis für Adressen der Katholiken Deutschlands und des Auslandes" auf Lager. Da werden Adressen von Katholiken der verschiedensten Stände, von katholischen Instituten und Vereinen angeführt. Darunter ist auch eine Abteilung: „Wohltätige Katholiken." Es soll deren im Deutschen Reiche etwa 800 000 geben. Die Adressen derselben kosten 4400 M.

Der Ettingersche Verlag in Würzburg bietet gleichfalls solche Adressen an, ja muntert in besonderen Zuschriften geradezu zu solcher Bettelei auf mit dem Bemerken, daß die ganze Arbeit bis auf die Versendung der Briefe durch die Firma erfolgt. Der Auftraggeber braucht nur das Begleitschreiben abzufassen, und auch dabei ist die Firma mit ihrem Rat behilflich. Allerdings bittet sie, über ihren Vorschlag „absolute Diskretion" zu bewahren. Solche „Geschäfte" verdienen aber keine Schonung. Eine beigelegte „Interimsrechnung" verrät die Geschäftsgeheimnisse. Die Mindestzahl von Briefen, die versandt werden, beträgt 100 000 Stück. Jeder Sendung werden acht Ansichtskarten beigelegt, um die Empfänger anzulocken oder bei der Ehre zu packen. Die Kosten betragen:

| | | |
|---|---|---|
| 1. für die Versendung der 100000 Briefe an sich | 9 315,00 | M. |
| 2. für Postanweisungsformulare . . . . . . . | 500,00 | „ |
| 3. für Porto . . . . . . . . . . . . . . | 3 000,00 | „ |
| Summa | 12 815,00 | M. |

Davon sind zu zahlen:

| | | |
|---|---|---|
| 1. bei der Erteilung des Auftrages . . . . . | 4 657,50 | M. |
| 2. 14 Tage vor dem Versand . . . . . . . | 3 500,00 | „ |
| 3. nach dem Versand von den eingehenden Geldern | 4 657,50 | „ |
| Summa | 12 815,00 | M. |

Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache. Wenn man berechnet, daß zu den oben angeführten Kosten von 12 815 M. noch das Porto der

Geber und die Zustellungsgebühren gerechnet werden müssen, so ergibt sich, daß, um dem Kirchenbau oder dem anderen Sammlungszwecke 20 000 M. zuzuführen, die „wohltätigen Katholiken" etwa 35 000 M. opfern müssen. Es entfallen also bei einer Versendung des Mindestquantums an Bettelbriefen 15 000 M. auf die Unkosten. Bei nur zehn Sendungen machen demnach nur die Unkosten die Summe von 150 000 M. aus; dafür könnte man allein schon eine Kirche bauen. Da aber jährlich weit mehr solcher Sendungen ausgehen, so läßt sich daraus ermessen, welche Riesensummen so ihrem Zweck entzogen werden und in den Händen von Geschäftsleuten hängen bleiben, die selbst gewiß sich hüten würden, mit so hohen Unkosten zu arbeiten.

Am 10. Mai 1908 wurden in der ultramontanen „Germania" von einem erfahrenen Kirchenbettler die niedrigsten Unkosten für die Versendung von 100 000 Briefen mit 6600 M. angegeben. Durch die Agenturen verteuert sich natürlich alles. Ein Beispiel dafür wird ebenda erzählt:

„Ein in Geldnot sitzender Herr tritt mit einem Agenten in Verbindung, da er selbst die bevorstehende Arbeit bei seinen übrigen Arbeiten unmöglich leisten kann. Der Agent verpflichtet sich, 100 000 Büchlein im Namen und mit dem Bettelbrief des Geldbedürftigen fortzusenden. Das ganze Risiko des Versandes übernimmt der Agent. Dem Auftraggeber erwachsen keine weiteren Sorgen, als die einkommenden Postanweisungen zu quittieren und das einlaufende Geld einzukassieren. Gewiß ganz angenehm, wenn es in die erschöpfte Missionskasse fließt. Doch das ist nur zum Bruchteil der Fall. Kontraktlich zahlt der Auftraggeber dem Agenten für jedes zum Versand kommende Paketchen 35 Pf. Das macht bei 100 000 Stück die Kleinigkeit von 35 000 M. Diese Summe fließt also zunächst (laut Vertrag) in die Tasche des Agenten, ehe der Auftraggeber auch nur einen Pfennig für sich hat. Doch das noch kommende Geld fällt ihm ganz zu. Aber wieviel ist denn das? Im besten Falle 20 000 bis 25 000 M. Und dieser Summe stehen 35 000 M. Unkosten gegenüber. Hier darf man in der Tat mit Recht fragen, wozu man denn eigentlich sein Almosen gibt. Der Auftraggeber beruhigt sich vielleicht mit dem Gedanken, für die Verbreitung guter Bücher gesorgt zu haben. Doch sollte er wissen, daß von diesen „guten Büchern" meistens kaum mehr als der Titel gelesen wird."

Wir können diesem sachkundigen Kritiker nur beipflichten.

## 7. Unnütze Kirchenbaubettelei.

„Betteln ist hart, aber die allergrößte Not zwingt uns leider dazu." „Mannigfaltig ist das Gebiet, auf welchem die christliche Liebe sich betätigt; aber es gibt kaum etwas Wichtigeres als „Bausteine" zu liefern für ein katholisches Gotteshaus." So schreibt der Kirchenbauverein für Döbeln, der seinem Aufrufe eine Ansichtskarte der Stadt beilegt, in seinen Bettelbriefen. Er schickt sie aber nicht nur evangelischen Bauern in Hanröden und Großbodungen mit „Hausaltären" zu, sondern auch österreichischen Protestanten. Allerdings ist hier die Absicht unzweideutig kundgegeben, nur Katholiken anzugehen; durch zwei dicke Striche am Rande sind noch besonders die Sätze hervorgehoben: „Jährlich fließen große Summen aus unserm Sachsen nach Oesterreich, um die dortige evangelische Bewegung zu fördern, um evangelische



Kirchen bauen zu helfen. Katholische Oesterreicher! antwortet dadurch, daß Ihr einer armen Diasporagemeinde in Sachsen durch Eure Gabe zu einer Kirche verhelft!" Wie hat man die zum Nutzen des Protestantismus in Oesterreich „rollende Reichsmark" von jeher geschmäht und gescholten! Wie haben österreichische Priester auf reichsdeutschen Katholikentagen gegen den Hoch- und Landesverrat gedonnert, den diese Gelder veranlaßten! Die „rollende Krone" freilich, die aus Oesterreich zur Stärkung römischer Propaganda nach Sachsen geleitet wird, ist natürlich gut und schön.

Ganz eigentümlich mutet es vollends an, wenn aus Ländern, wo die Nichtkatholiken nur eine verschwindende Minderheit bilden, und wo wirklich überall katholisch Trumpf ist, Bitten um Geld in größtenteils evangelische Staaten kommen, also in die katholische Diaspora. Und doch geschieht das nicht selten. Die schöne Kirche von Herrnskretschen in der böhmischen Schweiz ist im Hochwassergebiet errichtet worden. Daran sind jedenfalls frühere Baumeister und Bauherren schuld. Jetzt wird ein bewegliches Klagelied angestimmt, wie der göttliche Heiland wiederholt mit dem Kahn unter Lebensgefahr vom Altar gerettet werden mußte, da das Wasser zuweilen sogar bis zum Schalldeckel oberhalb der Kanzel gestiegen sei. Wochenlang könnte dann kein Gottesdienst abgehalten werden. Der Leitmeritzer Bischof bestätigt diesen Notstand. Dasselbe tut der apostolische Vikar von Sachsen, zu dessen Diözese Schöna gehört, wohin die Reichsdeutschen ihr Geld postlagernd senden sollen (vgl. „Sächs. Volksztg.", 12. Febr. 1910). Besonders aufdringlich ist es, wenn der Bettelbrief auch Zeitungen beigelegt und so Protestanten in die Hände gespielt wird. Lautet doch sein Anfang: „Los von Rom, so hallt es seit Jahren durch unsere Lande und zahllose Sendboten kommen hierher, um den Abfall vom angestammten katholischen Glauben zu predigen. Millionen von Mark sind ins Land gebracht worden, um mit klingender Münze zu erreichen, was die Ueberredung nicht vermochte. Mit größtem Schmerze mußten wir katholischen Priester sehen, wie der Mangel an Kirchen der Abfallsbewegung günstig war". Nicht Kirchenmangel, sondern die Mängel der Kirche halfen bei der evangelischen Bewegung. Der katholischen Lüge von den „bezahlten Uebertritten" neuer Protestanten steht z. B. die Tatsache gegenüber, daß der katholische Dechant Simon Gaberz in Marburg a. Drau der Los von Rom-Bewegung durch Geldspenden Einhalt zu tun suchte.

„Allen Gönnern und Freunden" in Oesterreich, Deutschland und der Schweiz schicken „die Väter vom allerheiligsten Sakramente" in Bozen das Bild einer Notkapelle und die flehentliche Bitte um Gaben für eine „Anbetungskirche" zu. „Aus Ehrfurcht vor dem hochwürdigsten Gute wurde nicht während der Anbetung photographiert." „Die Anbetung dauert Tag und Nacht ununterbrochen fort, sobald durch die Opferwilligkeit des Priester-Anbetungs-Vereins und der Gläubigen Kirche und Anbetungsthron erbaut sind." „Versagt nicht einen würdigen Thron eurem Seligmacher, der, um euch eine herrliche Wohnung im Himmel zu bereiten, auf dem Altare Niedrigkeit und Verachtung fort und fort

auf sich nimmt." Hundert-Mark-Spender werden mit Namen in ein besonderes Buch eingetragen. „Dieses Verzeichnis, das in unmittelbarer Nähe des allerheiligsten Sakraments Tag und Nacht aufliegt, schließt in sich eine fortwährende Bitte an das in der heiligen Eucharistie gegenwärtige Herz Jesu, die Wohltäter zu begnadigen." Solche Gründe mögen manchen von der Notwendigkeit dieses Gotteshauses überzeugen; mancher wird aber gewiß einwenden, daß die Zahl der Kirchen und Kapellen in Bozen, das ja im heiligen Land Tirol liegt, nachgerade groß genug ist und nicht noch durch Spenden von Diasporakatholiken, die oft selbst keine Kirche am Orte haben, oder gar von Protestanten vermehrt werden muß.

## 8. Interkonfessionelle Kollekten für katholische Anstalten.

Für katholische Kirchen ganz offen auch die Angehörigen anderer Konfessionen anzugehen, wird von zweifelhaftem Erfolge sein. Anders ist es bei katholischen Kinderheimen, Krankenhäusern und Schwesternanstalten. Solche Werke der Liebe verdienen doch auf den ersten Blick allseitige Unterstützung. So scheint es wenigstens.

Einen Einblick in die Wirksamkeit der St. Josephsheime bietet ein in Massen verbreiteter „Brief" daraus, d. h. ein Werbeheft, welches die Generaloberin der Karmelitinnen geschrieben und der Bischof von Vácz in Ungarn (7. Mai 1908) empfohlen hat. Von den 20 Heimen des Jahres 1908 kamen allein 6 auf Deutschland und 5 davon wieder auf Berlin, während die katholischen Großstädte, z. B. München und Köln, seltsamerweise kein einziges aufweisen. Die Versendung der Bettelbriefe für alle Heime ging damals von dem holländischen Orte Sittard, Post Wehr bei Aachen, aus. Die 300 Schwestern üben aber nicht nur Kinderpflege, sondern auch Seelsorge in den Privathäusern. „Die Liebe drängt, die armen Verirrten aufzusuchen und sie zu Gott zurückzuführen, besonders in solchen Gegenden, wo großer Priestermangel ist und auch das Sektenwesen sich ausbreitet und wie Unkraut allenthalben den wahren Glauben verwüstet und erstickt." Eine ausführliche Sammelanweisung ist beigegeben. „Eine liebenswürdige Heiterkeit und ermunternde Zudringlichkeit tut gar viel zur Sache und gar manch gute Seele und selbst Schulkinder haben oft 50—100 Mark mit Fleiß und Ausdauer zusammengebracht." Natürlich werden auch Protestanten belästigt, in Freiburg, Liegnitz und anderwärts. Vor allem verbreitet auch das älteste St. Josephsheim, St. Michael, das im Jahre 1891 in der Pappelallee zu Berlin N gegründet wurde, Postanweisungen, Bilder, Verse und Bettelbriefe, auch unter Protestanten, die sich durch den Satz rühren lassen: „Wer weiß, ob nicht durch das unschuldige Kindergebet manches Unglück und Leiden Ihrer Familie ferngehalten wird."

Der Verein „Antonius-Knaben-Asyl" in Wien-Laxenburg hat den schönen Zweck, verlassene, besonders illegitime Kinder zu pflegen. Wie schon sein Name besagt, ist es ein katholisches Unternehmen. Das Bettelschreiben verrät aber davon nichts. Vielmehr stellt es statt der üblichen Schriftworte und Priesterempfehlungen ein Kaiserwort als Motto voran, wendet sich nicht an die christliche „Caritas" und katholischen Glaubenseifer, sondern an „Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte", vermeidet in Komitee und Ausschuß die Namen von Priestern und bringt dafür die von Laien aus allen Kreisen und Ständen. Diese wohlberechnete Aufmachung soll es dann wohl entschuldigen, daß diese Drucksache auch im Deutschen Reiche überall verbreitet wird, z. B. im ganzen Lehrkörper der Universität Halle-Wittenberg, dessen Mitglieder fast ausnahmslos Protestanten sind.



In der evangelischen Gemeinde Ründeroth wurden im Laufe eines einzigen Jahres von katholischen Kollektanten für sechs katholische Anstalten gesammelt, obwohl vier Sammlungen behördlicherseits auf die katholische Bevölkerung beschränkt waren! Eine solche Brandschatzung findet in fast allen Städten und größeren Landgemeinden der Umgebung alljährlich statt, trotzdem die gesetzliche Bestimmung für das Rheinland lautet: „Für konfessionelle Zwecke nur konfessionelle Kollekten!"

In Köln gibt es eine Krüppelanstalt des St. Josephsvereins; sie ist natürlich katholisch in Theorie und Praxis, wenn auch die Mitgliedschaft von Nichtkatholiken erworben werden kann. Im Notfall soll sie wohl Evangelischen offenstehen; aber die evangelischen Anstalten in Kreuznach und Volmarstein genügten zunächst völlig dem Bedürfnis. Als ein evangelischer Zögling in Köln zur Aufnahme gemeldet wurde, erklärte ein Kaplan, die Anstalt sei an sich katholisch. Gleichwohl hat es ihr Rektor Sommer durchgesetzt, daß für sie bei allen Evangelischen der Rheinprovinz in den drei Jahren 1909—1911 eine Kollekte eingehoben wurde. Superintendent Müller in Düren und Pfarrer Meyer-Hermann in Ründeroth haben gegen diese interkonfessionelle Bettelei für römische Sonderzwecke wiederholt entschieden im Namen vieler rheinischer Evangelischer protestiert (vgl. „Ruhr-Ztg.", 30. Juli 1910).

Der Mangel an evangelischen Diakonissen, der sich in Kassel zeitweise bemerkbar machte, wurde sofort zur Errichtung eines katholischen Schwesternhauses benutzt, dessen Pflegerinnen, da nur 9000 Katholiken am Ort wohnen, auch in evangelischen Häusern Eingang zu finden wußten. Natürlich wurde bald eine Hauskollekte veranstaltet und auch auf evangelische Kreise ausgedehnt („Westd. Ztg.", 7. April 1899).

Ebenso ist den Grauen Schwestern aus dem St. Elisabeth-Hospital in Halle a. S. 1912 vom Magdeburger Oberpräsidenten eine allgemeine Hauskollekte in den „besseren Haushaltungen ohne Unterschied der Konfession" bewilligt worden (die preußische Bestimmung lautet, daß es der landesherrlichen Genehmigung bedarf, wenn für konfessionelle Anstalten und Vereine auch in den Haushaltungen anderer Konfessionen gesammelt werden soll). Sollen Protestanten für solche Anstalten zahlen? Es sind viele Fälle römischer Proselytenmacherei an evangelischen Insassen katholischer Krankenhäuser, namentlich in katholischen Gegenden, bekannt (vgl. das Urteil des Kaiserl. Landgerichts Metz vom 28. Februar 1885). Und wenn die päpstliche Behörde am zweiten Weihnachtsfeiertage 1898 entschieden hat: „Einem sterbenden Häretiker,

welcher seinen eigenen Geistlichen verlangt, ist nicht zu willfahren, sondern katholische Personen, die ihn pflegen, müssen sich passiv verhalten," so sollte, so lange diese Vorschrift nicht ausdrücklich zurückgenommen ist, kein Protestant einen roten Heller für Krankenhäuser geben, die nach dem Willen des Papstes Stätten römischer Propaganda sein sollen.

### 9. Katholische Bettelei bei notorischen Protestanten.

Die katholischen Bettelbriefe der vorliegenden Sammlung sind fast ausschließlich von Protestanten eingesandt worden, die ihrem Unwillen oder ihrer Empörung über solche Belästigung mit mehr oder weniger deutlichen Worten Ausdruck verliehen haben. Hin und wieder kann ja ein solches Schreiben, wie wiederholt zugegeben sein mag, auch aus Versehen an eine evangelische Adresse kommen. Aber es ist doch immerhin sehr auffällig, wie oft dieser Irrtum, und oft bei denselben Personen, vorkommt. Vor allem ist es seltsam, wenn die betreffenden Empfänger Männer und Frauen sind, die wegen ihrer Kirchlichkeit oder wegen ihres Ranges und Standes, oder wegen ihrer Rolle, die sie im öffentlichen oder evangelischen Vereinsleben spielen, jedermann als gut evangelisch bekannt sein müssen. Auch hervorragende Führer des Evangelischen Bundes sind „mitgenommen" worden.

Den evangelischen Gymnasiallehrern einer mitteldeutschen Residenzstadt wurde vom Berliner katholischen Arbeiterheim „Leo-Hospiz" die Schützsche Broschüre „Die Gerechtigkeit gegenüber den Schülern an den höheren Lehranstalten" mit der Bitte um Einsendung von 1,20 M. oder Rücksendung innerhalb 8 Tagen zugeschickt. Ein Kirchbauaufruf aus St. Goarshausen mit „Künstler"-Ansichtskarten ging in viele protestantische Ortschaften Nordschwabens und Mittelfrankens; nur die evangelischen Pfarrhäuser blieben meist verschont. Von einem Versehen kann hier keine Rede sein, weil jeder katholische Geistliche auch außerhalb Bayerns sich sehr leicht ein Verzeichnis der Pfarrdörfer seiner Konfession verschaffen kann. Bekanntlich gibt es in jener Gegend meist nur rein katholische und rein evangelische Dörfer. Auch der fast rein evangelische Ort Biere bei Calbe wurde mit solchen Zusendungen bedacht. Die kleine evangelische Gemeinde Holzbronn bei Calw in Württemberg wurde von dem „berühmten" Pfarrer Beyer in Groß-Lichterfelde mit Bettelbriefen überschwemmt. Das katholische Kirchenbau-Komitee in Riesa a. Elbe beglückt Evangelische in Schlesien mit seinen Drucksachen, von denen die eine einmal recht unhöflich die große „Zahl der Abfälle vom katholischen Glauben in Sachsen" beklagt, dann aber den „christlichen Mitbruder" und die „christliche Mitschwester" „um freundliche Angabe von Adressen wohlgesinnter Personen" — also wohl nicht nur Katholiken? — höflichst bittet.

Es ist auffällig, daß die Bittsteller meist sich an Protestanten wenden, die vom katholischen Pfarrsitze weit weg wohnen! Weshalb wohl?



Vollends ist jeder „Irrtum" ausgeschlossen, wenn solche Briefe an die Pfarrerswitwe Sch. im Oderbruch kommen; diese bat der Kuratus Narkowski in Korschen, wo Diebe das Tabernakel der Kirche mit Hostien neben eine Düngergrube geworfen hatten, zur Sühne für den „Gottesraub" und mit Zusicherung des päpstlichen Segens um Gaben für eine Kirche in Gerdauen und Kuratus Erb für eine Herz-Jesu-Kapelle in Melsungen. Oder wenn bei der Frau Diakonus Becker in Mansfeld vom Expositus Wagner in Reinhausen bei Regensburg für einen Kirchenneubau geworben wird. Man hat sich einfach von einem Geschäft die Anschriften von 26000 wohltätigen Frauen verschafft und rechnet in dem eigenartigen Bettelbrief, der es verdient ganz abgedruckt zu werden, ganz munter und ungeniert auch mit den Gaben von Jüdinnen und Protestantinnen (vgl. „Tägl. Rundschau" vom 1. August 1902):

Kathol. Kirchenbauverein Reinhausen (E. V.) b. Regensburg, Bayern.

Motto: Zum Lob der deutschen Frau!

Es ist ihr nichts so eigen, so wohl steht ihr nichts an,
Als daß sie Gutes stiften und Wohltat spenden kann.

Hochverehrte gnädige Frau!

Nicht in Frack und Zylinder, wie es sonst Sitte ist, bei Ihnen vorzusprechen, kann ich zu Ihnen kommen, um mein Anliegen vorzutragen; wir sind ja örtlich zu weit auseinander. Aber das weiß ich sicher und dafür glaube ich Ihr gutes Herz zu kennen: wenn ich persönlich meine Aufwartung bei Ihnen machen würde, so würden Sie gewiß meine Bitte nicht abschlagen.

„Ja! was gibt es denn?" werden vielleicht gnädige Frau fragen. Ich habe das Unglück, zu jener Menschenklasse zu gehören, die manche Leute lieber gehen sehen als kommen; ich bin ein Bettler. „Ein Bettler?" Leider ja. Sie ziehen vielleicht Ihre Stirne etwas in Falten; o, glätten Sie dieselbe wieder; eine gefaltete Stirne bedeutet in der Regel nichts Gutes und — steht auch einer vornehmen Frau nicht gut an.

„Aber für was betteln Sie denn?"

Wollen Sie nicht erschrecken, gnädige Frau, wenn Sie vielleicht nicht unserer Konfession sind: ich muß betteln für eine katholische Kirche. Die Dinge liegen nämlich so:

Ich muß hier wirken in einer Gemeinde von ca. 5000 Seelen, fast lauter Arbeiter. Wir haben ein Kirchlein, in welches keine 400 Personen hineingehen. Wir brauchen aber eine Kirche von 60 m Länge und 23 m Breite; wenn wir eine ganz einfache Kirche bauen, so kostet der Rohbau 140 000 M. Meine armen Arbeiter haben gegeben, was sie geben konnten, ich kann von ihnen nichts mehr oder doch nicht viel erwarten. Ich muß daher mich auswärts nach guten Leuten umsehen; da bin ich auf den Gedanken gekommen: In unserm lieben deutschen Vaterland leben ungefähr 26 000 vornehme, wohlhabende Damen. Den Damen ist vorzüglich eigen ein gutes mildtätiges Herz. Wie schön wäre es nun, wenn jede dieser deutschen Frauen ihrem guten Frauenherzen Ehre machen und uns wenigstens 1 M. oder 50 Pfg. schicken würde. Sie würde das nicht arm, uns aber glücklich machen und unserm Ziele bedeutend näher bringen. Ich bin bei meinem Bitten nicht allein. An die 700 Kinder, welche die Kirche nicht einmal fassen kann, heben mit mir ihre Händchen auf und bitten recht eindringlich:

„Gute Frau! Stiften Sie gnädigst einen Baustein!"

Nicht wahr! dieser herzlichen, innigen Bitte können Sie nicht widerstehen! Wir beten ja alle Tage für unsere Wohltäter, welcher Konfession sie auch immer angehören mögen. Und wenn unsere Kirche einst fertig steht, wird eine Tafel darin angebracht werden und darauf soll stehen:

„Ein Zeichen des innigsten Dankes den 26 000 gutherzigen Damen Deutschlands, welche durch ihre liebevollen Gaben ein wahrhaft soziales Werk haben schaffen helfen. Gottes reichster Segen über sie und ihre Lieben!"

Und so rufen wir denn voll Vertrauen:

„Praesta! quaesumus!"

„Schenk'n S' uns a bisl was!"

Hochachtungsvollst ergebenst!

Jakob Wagner,

Expositus in Reinhausen b. Regensburg. (Bayern.)

NB. Für die Wohltäter zum Kirchenbau werden jährlich wenigstens 12 heil. Messen gelesen, außerdem wird bei jeder Schulmesse für dieselben von meinen Schulkindern eigens gebetet.

---

Beiliegende Postanweisung kann in Deutschland auch außerhalb Bayerns benützt werden. Man durchstreiche nur „Königreich Bayern" und setze darüber: „Deutsche Reichspost."

---

Sollten Sie schon einmal einen Bettelbrief von uns bekommen haben, so lassen Sie diesen ruhig in den Papierkorb wandern, wenn Sie den ersten mit klingender Münze beantwortet haben; wenn nicht, greifen Sie gütigst in die Tasche und schicken Sie ein klein wenig mit dem Gedanken: „Damit ich Ruhe bekomme."

Ganz ähnlich treibt es übrigens der Nauener Geistliche, der in den Begleitpapieren zu seinem Anschreiben auch das „Privatzeugnis" eines Mannes bringt, der ausdrücklich seinen Protestantismus hervorhebt. Diesem „Musterprotestanten" verdanken natürlich zahlreiche Evangelische diese katholische Zusendung. Ob aber diesem „klingenden Beispiele" viele folgen werden? Ein Katholik würde sich's jedenfalls überlegen, große Geldsummen für evangelische Kirchen- und Schulbauten herzugeben. Die dogmatische Intoleranz wäre für ihn ein starker Riegel gegen alle Anwandlung von Hilfsbereitschaft für solche Zwecke.

## 10. Simultankirchen als Bettelursachen.

Von Zeit zu Zeit geht durch den römischen Blätterwald ein leises Säuseln von der „gemeinsamen christlichen Weltanschauung". Der Papst freilich erkennt solche nicht an; das zeigen seine Kundgebungen deutlich. In Bettelbriefen an Protestanten aber, sollte man meinen, müßte schon die kluge Berechnung Friedensworte gebieten. Aber weit gefehlt! Ein gemeinsames christliches Gotteshaus oder eine Simultankirche wird als etwas ganz Schlimmes hingestellt.

Dem katholischen Pfarrer Tewes in Nied bei Frankfurt a. M. genügt das bisher mit den Evangelischen geteilte Gotteshaus nicht mehr, weil der Heiland im allerheiligsten Sakrament „auch während des Gottesdienstes der Andersgläubigen" gegenwärtig sein und sogar „öfters das allerheiligste Sakrament aus dem Tabernakel entfernt und in der Sakristei verborgen werden muß," z. B. bei der evangelischen Kinderbescherung zu Weihnachten, „bei welcher in der Kirche ein Treiben ist, daß einem frommen Katholiken das Herz blutet" („Deutsche Wacht", 30. April 1905). Das evangelische Geld für den katholischen Kirchbau ist freilich trotzdem angenehm.



Ein zu sieben Achteln evangelisches Kirchdorf B. bei Hamm in Westfalen wurde auch von verschiedenen Simultankirchenbettlern heimgesucht; vor allem war es auf Gewerbetreibende abgesehen, erhielt doch ein Sattler allein drei Sendungen. Es handelt sich hier um Großbockenheim in der Pfalz, um Gundersheim bei Worms sowie um Mörzheim und Wollmesheim bei Landau.

„Unglaublich, aber wahr" sind nach den Angaben des Pfarrers Michel auch die Zustände in Quirnheim, Ebertsheim und Lautersheim in der Pfalz:

„Wenn ich in diesen Kirchen das heilige Meßopfer feiern darf, muß ich mit meinen Ministranten ausziehen, wie in den Heidenländern. Altartuch, Meßbuch, Paramente und alles andere, was zum heiligen Opfer nötig ist, müssen wir mitbringen und nach Vollendung des heiligen Opfers alles wieder mitnehmen . . . . Wenn ich komme, muß ich den Altar erst herrichten, denn denselben Altar benutzen auch die Protestanten zu ihrem Kultus."

An diesen Zuständen ist das böse Simultaneum schuld!

Deshalb wird zunächst um Gaben für eine neue Muttergotteskirche in Quirnheim gebeten. Bei solchen Anschauungen ist es freilich besser, wenn es wie an manchen Orten zu einer vertragsmäßigen Aufhebung der Gemeinschaft kommt.

In der österreichischen Diaspora stellen Evangelische und Altkatholiken ihre Kirchen einander zur Verfügung. Die Römischen bringen das natürlich nicht übers Herz. Und wenn sie schon einmal durch die Macht der Verhältnisse gezwungen sind, für ihre Gottesdienste eine Halle oder einen Saal mit anderen Christen zusammen zu benutzen, so kann man sicher sein, daß die katholische Altarnische durch eine feste Tür vor jeder Entweihung geschützt wird. Darin liegt des Pudels Kern: das Gotteshaus wird durch Ketzergottesdienst entweiht, nicht aber durch Ketzergeld, das die Bausumme mit aufbringen half.

## 11. Kirchenbaubettelei zur Förderung römischer Propaganda.

Wird im Bettelbriefe der Gundersheimer Katholiken von den unsäglichen Leiden und Heimsuchungen geredet, wie sie „die sogenannte Reformation" in der ehemaligen Kurpfalz mit sich gebracht haben soll, so kann man sich als Protestant schließlich noch über diese alte geschmacklose Wendung ärgern, aber doch leicht hinwegsetzen. Scheltworte schaden uns nichts. Wohl aber schädigen viele Protestanten den Protestantismus, wenn sie durch gedankenlose Geldspenden für katholische Kirchenbauten in sogenannten „Missionsländern", zu denen z. B. der größte Teil von Nord- und Mitteldeutschland gehört, die römische Kriegskasse auffüllen helfen. Der Bischof von Sachsen konnte seit der Jahrhundertwende 14 Kirchen, 2 Missionshäuser und 2 Altaranbauten an Turnhallen weihen, während 5 weitere Kirchbauten schon wieder in Aussicht sind. Der Bonifatiusverein, das katholische Gegenstück zum Gustav-Adolf-Verein, verwendet dafür reiche Mittel. Propagandabauten und Kirchen in Badeorten werden eifrig unterstützt. So konnte in Münster am Stein, wo fast keine Katholiken wohnen, auf einer das Nahetal

beherrschenden Höhe eine prunkvolle katholische Kirche errichtet werden. So finden wir auf der Nordseeinsel Wangeroog, wo nur eine einzige katholische Familie, die des Leuchtturmwärters, ansässig ist, ein katholisches Gotteshaus, ein katholisches Kinderhospiz und ein großes katholisches Pensionshaus „Meeresstern", in dem auch während des Winters katholische Nonnen wohnen und an evangelische Kinder Handarbeitsunterricht erteilen. Ähnlich ist es auf Borkum. Jahrzehntelang vernachlässigte man die kirchliche Versorgung der Katholiken in den Kohlengebieten Böhmens und in Wien. Statt dessen wurden stets reiche Mittel flüssig gemacht für die Propaganda durch Kirchenbauten in evangelischen Ländern, z. B. in Dänemark, wo bereits 1908 für kaum 12 000 Katholiken 39 Kirchen und Kapellen, 3 Krankenhäuser, 4 Waisenhäuser, 33 Schulen, ein Jesuitenkollegium, sowie 64 Geistliche, 108 Mönche und 358 Nonnen verfügbar waren („Alld. Tagbl.", 9. August 1908).

Vor allem hat man es auch auf des Deutschen Reiches Hauptstadt Berlin abgesehen. Dutzende von Neubauten sollen hier dem Mangel an katholischen Kirchen abhelfen. Sie sollen die katholische Antwort auf „Vorstöße des streitenden Protestantismus sein, der durch bekannte Mittel und Vereine eine „Los von Rom-Bewegung" zunächst in der Mark Brandenburg hervorzaubern will", wie die „Köln. Volksztg." (30. Nov. 1902) phantasiert. Aber sie muß diesen Popanz erst aufrichten, um ihn dann totzuschlagen. So lenkt man zugleich von dem geheimen Gedanken ab, wann wohl die Zeit kommen mag, wo der letzte Sieg Roms über Wittenberg auf dem märkischen Sande ausgefochten wird.

Immer und immer wieder wird der katholische Goldstrom in die angeblich „besonders bedürftige" sächsische Diaspora und die Reichshauptstadt geleitet. Die Zeitungen legen sich tüchtig dafür ins Zeug. Und sie finden ein gutes Echo. So stiftete im Jahre 1910 eine Nonne mit einem Male 62 500 M. für eine „Missionskirche" in Querfurt. Und dieselbe Klosterschwester (Margarete Rückerath in Luxemburg) schenkte dieselbe Summe im Jahre 1912 der „Missionsgemeinde" in Greppin bei Bitterfeld. So wachsen „St. Margareten-Kirchen" empor.

Andere eifrige Katholiken betreiben vor allem eine stärkere Fundierung der „Missionsseelsorgerposten". „Nur durch Fundierung der alten Stellen könnten dem Bonifatiusverein in merklicher Weise die Hände freigemacht werden für Neubauten." So urteilt die „Germania" vom 10. Mai 1908, Nr. 108:

„Die meisten neuen Stationen werden heute zum weitaus größten Teile nur aus Mitteln errichtet, die aus solcher Privatbettelei fließen. Würden darum die Beträge hieraus mit einem Male fortfallen, so würde dadurch manches begonnene gute Werk ins Stocken geraten."

Deshalb müßte man sich durch Bettelbriefe an wohltätige und meistens auch wohlhabende Katholiken wenden, „die Mitleid fühlen und Interesse haben an dem Fortgang unseres Missionswesens, die aber persönlich aufzusuchen dem Missionspriester weder Zeit noch Amt noch Behörde gestattet."

Diese Missionspriester darf man nicht mit den von Deutschland



nach Oesterreich gehenden „Los von Rom-Vikaren" auf eine Stufe stellen. Diese gehen nur dorthin, wohin sie von Evangelischen gerufen werden. Jene aber schickt der Bischof an irgend einen Ort mit der Weisung, dort eine Missionsgemeinde zu sammeln und eine Kirche zu bauen. So unterscheidet sich überhaupt römische Propaganda und evangelische Diasporaarbeit.

Insterburger, Hallenser, Hanauer und andere Protestanten erhielten eine kleine Broschüre des katholischen Pfarramtes Pasewalk-Viereck. Der Aufruf zu Kirchbaugaben ist vielsagend überschrieben: „Herzliche Bitte aus Katholisch-Pommern!" In dem Heftchen selbst wird man noch deutlicher:

„Die Wehmut weicht dem Gefühl der Hoffnung, wenn man sich die Fortschritte des Katholizismus in den letzten Jahrzehnten ansieht, wo neben der Pfarrei Stettin nahe an 20 neue Seelsorgerstellen eingerichtet sind, die zusammen wohl über 30 000 Katholiken zählen. Wenn einer vor 200 Jahren gesagt hätte, die katholische Kirche würde im 19. Jahrhundert in die von ihr verlassenen Städte zurückkehren und neue Stätten des Gebetes, Kirchen und Klöster errichten, so würde man ungläubigen Sinnes den Kopf geschüttelt haben. Und doch ist es so gekommen!"

Und Protestanten sollen in diesem Sinne weiterhelfen. Eine starke Zumutung!

„Unerhörte Beschimpfungen wurden in der letzten Zeit vielerorts in den Reihen der Ungläubigen und Andersgläubigen gegen den Hl. Vater geschleudert, Beleidigungen die den gerechten Zorn jedes guten Katholiken herausfordern müssen." So beginnt der Bittbrief des Vikars Stamm in Klein-Wanzleben, den der Propst von Magdeburg gutheißt, und dem eine Postkarte mit dem Bilde des Gefangenen im Vatikan beiliegt (Oktober 1910). Dann aber stürmt er weiter:

„Ueberall im katholischen Volke flammt jetzt ein heiliger Eifer auf, diese Unbill zu sühnen; und das können wir am besten sicherlich dadurch, daß wir treu zu Papst und Kirche stehen und nach Kräften zur Ausbreitung und Festigung unseres hl. Glaubens beitragen. Als der Evangelische Bund vor einigen Monaten in seinen Reihen jene künstliche (?) Entrüstung über die Borromäus-Enzyklika des Hl. Vaters entfachte, da forderte er dazu auf, mit allen Kräften die Los von Rom-Bewegung zu unterstützen. Auch uns geht dieser Ruf an. Katholiken, laßt ihn nicht vergeblich ergangen sein. Protestiert ihr gegen die Schmähungen, die dem Hl. Vater entgegengeschleudert werden, dadurch, daß ihr euren Glaubensbrüdern in größtenteils protestantischer Gegend zu Hilfe kommt."

Der „Missionspriester" Braun von Neustadt an der Orla in Thüringen rühmt in seinem Aufruf, daß „der Hochwürdigste Herr Bischof selbst den Missionsbezirk bereist und dessen aussichtsvolle Zukunft festgestellt hat." „Jetzt muß Größeres und Dauernderes geschaffen werden." Dazu sollen auch Evangelische beitragen, denen der Herr Braun zum Neujahrstage 1905 die Drucksache in verschlossenem Briefe und mit einem eigenhändig geschriebenen Kärtchen zuschickt, worauf er „höflich und herzlich" um eine Gabe bittet. „St. Joseph, dem das Kirchlein ersteht, macht's Ihnen wieder recht! Viel Glück zum neuen Jahr!"

Zahlreichen Mitgliedern der evangelischen Gemeinde zu Münster i. W. wurde sogar zugemutet, die römische Propaganda im Auslande, nämlich die „Missionsstation" Altstetten bei Zürich in der Schweiz, mit Spenden zu fördern. Vor 1899 war dort, wie die Briefe (vom November 1908) selbst verraten, kein Priester und keine Kirche, 1910 schon 3000 Katholiken, eine Kirche und zwei Geistliche.

Verschiedene protestantische Familien von Bielitz in Oesterreich-Schlesien erhielten das klägliche Bittgesuch: „Der ärmste Bettler ist der katholische Missionär in Wittenberg, der Lutherstadt." Dann werden große Zukunftspläne entrollt. Zum Schluß heißt es wieder: „Für Wittenberg sollte jeder eine Gabe opfern." Auch das Paderborner Generalvikariat ist derselben Ansicht. Das fehlte aber gerade noch, daß Protestanten aus dem Lande der Los von Rom-Bewegung die katholische Propaganda in der Lutherstadt unterstützten. Was würden denn Katholiken dazu sagen, wenn man sie für den Bau der deutschen evangelischen Kirche in Rom zu begeistern suchte?

Als zum Besten der Erneuerung der St. Sebalduskirche in Nürnberg eine Lotterie veranstaltet wurde, setzten die Katholiken den heftigsten Widerstand entgegen, obgleich es sich nicht einmal um Befriedigung religiöser Bedürfnisse von Andersgläubigen, sondern lediglich um Erhaltung eines herrlichen deutschen Baudenkmals handelte. Kurz danach scheute man sich aber auf derselben Seite nicht, bei Erbauung der Nürnberger „Herz-Jesu-Kirche" in aufdringlicher Weise katholische Kirchenbauvereinslose protestantischen Gemeindegliedern, protestantischen Geistlichen und Mitgliedern der protestantischen Kirchenbehörden ins Haus zu schicken („Fränk. Kurier", 13. Januar 1910). Natürlich erfolglos. Es handelte sich ja nicht um ein Bauwerk von nationalem Interesse, wie den Kölner Dom, bei dessen Bau das ganze evangelische Deutschland gern mitgeholfen hat.

Das evangelische Geld soll aber auch für die römische Propaganda außerhalb Europas mobil gemacht werden. Verschiedene vermögende Mitglieder der evangelischen Gemeinde Kl. im Elsaß erhielten Briefe des Scholastikats der Priester vom Herzen Jesu in Löwen (Belgien). Es ist ein Seminar für 80 künftige Priester, die teils in Europa in der Jugenderziehung, teils als Missionare in Finnland, Brasilien und am Kongo tätig sein sollen.

Auch das neue Missionskloster der Benediktiner bei Vilshofen in Niederbayern rührt sich. „O Maria hilf uns ein Seminar bauen!" Deutsch-Ostafrika braucht katholische Missionare. Es wird an die traurige Tatsache erinnert, daß dort der Bischof Spiß nebst zwei Brüdern und zwei Schwestern hinterlistig ermordet worden ist. Nicht einmal 20 Priester ständen jetzt dort in Arbeit bei mehr als 1½ Million Heiden. Den Katholizismus will man in den deutschen Kolonien zur Herrschaft bringen. „Schreibe daher deinen Namen auf die Liste (der Wohltäter) oder laß ihn darauf schreiben, denn er wird in ein eigenes Kästchen gelegt und unter dem Hochaltar der Seminarkapelle aufbewahrt, über dem von so manchem derjenigen Priester das hl. Opfer



gefeiert wird, die du heranbilden hallfst. Deine Seele soll dann jedesmal eingeschlossen sein; das wird und darf dir ein großer Trost sein für dein Sterbestündlein." Erinnert das nicht fast an Tetzel: „Sobald das Geld im Kasten klingt" usw.?

## 12. Die öffentliche Verurteilung römischer Bettelbrüder.

Ein solcher Großbetrieb katholischer Kirchenbettelei konnte natürlich von der Oeffentlichkeit, vor allem von der Zeitungswelt, nicht übersehen werden. Alles, was nicht von Rom abhängig war, war einig in der Verurteilung dieser römischen Bettelbrüder. Das Urteil war je nach der politischen und religiösen Anschauung verschieden begründet.

Daß der „Vorwärts" von seinem überhaupt kirchen- und religionsfeindlichen Standpunkt aus am 1. August 1907 und öfter die Kirchenbettler scharf aufs Korn nahm, war nicht anders zu erwarten. Er deutete die vielen „Notschreie" von Geistlichen als „ein Zeichen für die wachsende Gleichgültigkeit gegen die Kirche". Zugleich machte er sich an der Hand eines Mahnbettelbriefes mit Beilagen aus Fürstenwalde bei Berlin über die Methode dieses „geistlichen Almosenheischens" lustig und geißelte die Unvorsichtigkeit des Pfarrers, dem mit Pfändung gedroht war, wenn er nicht in drei Wochen die schon wiederholt gestundeten Kirchenbauschulden von 15 000 M. begleichen könnte. Ein andermal, am 18. Dezember 1909, bezeugt das sozialistische Parteiblatt die Tatsache, daß die Bettelbriefe auch Nichtkatholiken zugesandt werden.

Aber Kritik an den katholischen Kirchenbettelbriefen übte auch z. B. die Berliner „Kreuzzeitung", die auf dem entgegengesetzten Flügel der politischen Parteien marschiert. Sie gibt am 4. Juli 1906 eine Zuschrift des Pasewalker Zweigvereins des Evangelischen Bundes wieder, die dem katholischen Pfarramt Pasewalk es nicht verargt, bei Katholiken zu betteln, dann aber fortfährt:

„Indes darf es uns Evangelischen nicht mehr gleichgültig sein, zu hören, daß man auch an viele evangelische Türen anklopft, und zwar mit Vorliebe an reiche bürgerliche und die vornehmen Adelsfamilien in Stadt und Land. Als uns die ersten Mitteilungen über dieses Vorgehen des hiesigen katholischen Pfarramtes zugingen, waren wir geneigt, es für eine harmlose Verirrung zu halten, können uns aber jetzt nicht mehr verhehlen, daß solches absichtlich geschehen ist. Wir sehen uns daher veranlaßt, unsere evangelischen Glaubensgenossen dringend zu bitten, hier nichts zu geben, sondern lieber evangelischer Not Herzen und Hände zu öffnen, wenn sie bei uns anklopft."

Die „Kreuzzeitung" bemerkt: „Die Aufforderung, „hier nichts zu geben", entspricht zwar in dieser schroffen Form insofern nicht unserm Empfinden, als aus besonderen Gründen nicht selten evangelischerseits Beihilfen für katholische Kirchenbauten gegeben sind, wie auch umgekehrt. Aber darüber besteht natürlich kein Zweifel, daß die Not der eigenen Glaubensgenossen, wie sie namentlich in der Diaspora so häufig ist, den Evangelischen zu allererst am Herzen liegen muß und deshalb können wir — die tatsächliche Richtigkeit der obigen Mitteilung vorausgesetzt — das Vorgehen des katholischen Pfarramtes nicht für takt-

voll erachten.“ Hätte die „Kreuzzeitung“ Kenntnis von dem Inhalte der Bettelbroschüren mit ihren Propagandahoffnungen gehabt, sie hätte gewiß nicht bloß geurteilt: „nicht taktvoll“, sondern: taktlos und anmaßend!

Hören wir noch die Kritik des Auslandes durch die „Neue Zürcher Zeitung“, die am 4. Oktober 1910 schreibt:

„Eines muß man den Römisch-Katholischen lassen: In der Kunst, Geld für Kirchenbauten herauszuschlagen, sind sie allen anderen Konfessionen voraus. Würden sie hierbei nur ihre eignen Schäflein rupfen, so ließe sich dagegen nicht viel einwenden. Sie haben es aber auch auf die großen und kleinen Batzen Andersgläubiger abgesehen. Auch das Geld derer, die nicht der „alleinseligmachenden“ Papstkirche angehören, ist rund.“

Zum Urteil der Presse gesellt sich das der **Polizei** und der **Gerichte**. Das Amtsblatt für das Bezirksamt Günzburg lenkte im Jahre 1908 etwa neunmal die Aufmerksamkeit der Gemeindebehörden und Gendarmeriestationen des Amtsbezirkes zum größten Aerger der Ultramontanen auf solche Bettelbriefe, wie sie z. B. zugunsten eines katholischen Gotteshauses in Pfersee verschickt wurden. Dem Pfarrer von Elbersroth in Mittelfranken brachten seine Bettelbriefe 18 Anzeigen wegen unerlaubter Sammlung, Uebertretung der Gewerbeordnung und sogar wegen Betrugs ein, wie er selbst in einem Zirkular berichtet. Er schlug daraufhin ein neues Verfahren ein, verkaufte Rosenkränze zugunsten des Kirchbaus und teilte zugleich im Prospekt mit, daß er seinen „Betrieb“ versteuere. Diese Erfahrungen haben den „Missionspfarrer“ Froehlich von Eschersheim bei Frankfurt am Main, der darüber klagt, daß der „Gottesdienst“ in einem gemieteten Zimmer der evangelischen Schule gehalten werden muß, bestimmt, seinem Bettelbriefe die Anmerkung beizugeben: „Sollte nach Bayern irrtümlich ein Bittgesuch geschickt werden, so wolle man es zurückschicken, da dort das Sammeln für kirchliche Zwecke verboten ist“ (Beilage zur „Köln. Volksztg.“, 23. März 1909).

Unter der Ueberschrift „Die tapfere Polizei und der schlaue Berliner“ hat die ultramontane „Augsburger Postzeitung“ einem katholischen Pfarrer der Reichshauptstadt (1904, Nr. 274) einen Lorbeerkranz gewunden. Dieser bekam nämlich wegen „unerlaubten Bettelns“ Strafbefehle und Strafmandate, wurde von den Landgerichten Eichstädt und Würzburg verurteilt, während das Bezirksamt Bayreuth amtlich vor einem Eingehen auf solche Bittrufe warnte. Die Klugheit dieses Bettelpriesters bestand darin, daß er ein Büchlein mit einer Rechnung von 1 M. auch in rein evangelische Dörfer Bayerns schickte und wieder nur die evangelischen Pfarrhäuser verschont ließ! Der Schweizer katholische Pfarrer Gulcher in Altstetten hatte die Gaben postlagernd an verschiedene deutsche Grenzorte wie Konstanz, Friedrichshafen und Lindau überweisen lassen. Er wurde vom Lindauer Schöffengericht wegen unerlaubter Sammlung wiederholt zu 10 M. Geldstrafe verurteilt und, als er immer wieder rückfällig wurde, wurden 10 000 M. Sammelgelder auf der Post beschlagnahmt („Leipz. N. N.“, 10. Juli 1911, „Frankfurter Zeitung“, 22. Januar 1911). Die Strafkammer in Kempten



hat die Berufung gegen die winzige Geldstrafe verworfen, dafür aber die beschlagnahmten Gelder unter der Bedingung freigegeben, daß sie wirklich für einen Kirchenbaufonds reserviert werden und die Genehmigung der vorgesetzten Behörde erteilt wird. Der Mann hat also seinen Zweck vollauf erreicht. Die 10 M. „Geschäftsunkosten“ besagen ja nicht viel. Es ist nämlich nach den gesetzlichen Bestimmungen jede Versendung gedruckter Bettelbriefe ohne behördliche Erlaubnis in Bayern und anderen Teilen Deutschlands verboten (nicht in Preußen). Aber, wenn es doch geschieht, wird selten genug eingeschritten.

„Unzählige Aufrufe zum Bau von protestantischen Kirchen, Unterstützung protestantischer Gemeinden in der Diaspora werden alljährlich versandt, veröffentlicht oder protestantischen Zeitschriften beigefügt. Niemals wird es Katholiken einfallen, sich darüber aufzuhalten oder diese Aufrufe zu bespötteln. Es ist ja das **gute Recht und die Pflicht jeder Konfession, für die Seelsorge ihrer Angehörigen zu sorgen.**“ So urteilt die ultramontane „Sächs. Volksztg.“ (12. Febr. 1910), der wir hier durchaus beipflichten können. Die „Germania“ (5. Juni 1909) fordert: „Unsere Katholiken sollten überhaupt Sammlern nur dann etwas geben, wenn eine ordnungsmäßige Bescheinigung von seiten des katholischen Pfarramtes vorliegt. **Die andersgläubigen Einsammler weise man höflich, aber bestimmt ab.**“ Was den Katholiken recht ist, soll uns Protestanten billig sein. Möchte man die Evangelischen in Zukunft mit solchen katholischen Bitt- und Bettelbriefen verschonen, von denen wir so viele kennen gelernt haben!

---

Druck von Trowitzsch & Sohn, Berlin SW 48.

Druck von Trowitzsch & Sohn, Berlin SW 48.